

für die

Literatur des Auslandes.

N^o 65.

Berlin, Mittwoch den 31. Mai

1843.

Afghanistan.

Lady Sale's Tagebuch aus Afghanistan. *)

Obgleich die Schmach, welche ihr selbst verschuldetes Schicksal in Afghanistan (Spätjahr 1841 und Anfang 1842) über die Briten gebracht, durch ihren späteren so glänzenden Nachzug theils wieder getilgt ist, theils einem anderen Makel Platz gemacht hat, so wird es doch nicht ohne Interesse seyn, an der Hand einer edeln und hochherzigen Frau den Schauplatz jener Katastrophe noch einmal zu betreten und aus ihrem, bis jetzt noch nicht ins Deutsche übertragenen Tagebuch einige Auszüge mitzutheilen.

„Ich habe“, sagt Lady Sale, „meine Erlebnisse nicht bloß täglich, sondern oft sogar stündlich aufgeschrieben. Eben so habe ich die Gerüchte des Tages, die einzige Belehrung, welche zu uns gelangte, notirt; desgleichen telegraphische Nachrichten, die von Bala Hissar kamen oder durch den König oder Capitain Conolly an den Abgeordneten gelangten, endlich viele Berichte Afghanischer Herren von Capitain Sturt's Bekanntschaft, die beim Ingenieurwesen und den öffentlichen Arbeiten mit ihm zu thun gehabt und, da er sie freundlich behandelte, ihm so viel Rundschaft und Warnung gaben, als in ihrer Macht stand. Er theilte alle diese Warnungen seinen Ober-Offizieren zu verschiedenen Zeiten mit, allein sie blieben unbeachtet. Da man seinem Rathe selten Folge leistete, ward er überdrüssig, ihn noch ferner zu geben, und begnügte sich mit eifriger Erfüllung seiner Pflichten, indem er eben so wohl das Amt eines Artillerie-Offiziers wie das eines Ingenieurs verwaltete. Wäre es dem armen Sturt beschieden gewesen, am Leben zu bleiben, so hätte er, wie dies seine Absicht war, meine rohen Notizen verarbeitet und viel Werthvolles hinzugefügt; denn seine überhäuftten Beschäftigungen ließen ihm damals keine Zeit, mir an die Hand zu gehen. Seine Pläne, Zeichnungen u. s. w. gingen mit allen seinen übrigen Papieren verloren, einige wenige Notizen ausgenommen, die er ein paar Tage vor unserem Aufbruch aus Kabul in mein Tagebuch legte. Ich glaube, daß damals noch Mehrere unsere Erlebnisse zu Papier brachten; aber Alle, mich allein ausgenommen, verloren Alles, was sie geschrieben hatten, und waren nun bloß auf ihr Gedächtniß angewiesen. Ich für meinen Theil befiel von meiner ganzen Habe fast nur die Kleider, die ich auf dem Leibe trug; und es könnte daher sonderbar erscheinen, daß ich diese Papiere gerettet. Das Räthsel ist jedoch leicht zu lösen. Als am Abend vor unserem Aufbruche jegliches Ding eingepackt war, fügte ich den Notizen des Tages noch Einiges hinzu; und am folgenden Morgen steckte ich sämtliche Papiere in ein kleines Säckchen und band mir dieses um den Leib. . . . Vielleicht wäre ich selber im Stande gewesen, die Ereignisse dieser Zeit viel besser zu erzählen; allein ich habe es vorgezogen, mein Tagebuch so zu lassen, wie es ursprünglich abgefaßt war, als die Ereignisse noch frisch waren und die täglichen, ja stündlichen Nachrichten alle Gemüther aufgeregert hielten.“

Lady Sale bestätigt Alles, was Lieutenant Eyre von der Bethörung, Unentschlossenheit und Verzagttheit der dortigen Britischen Behörden meldet, die sich in allen ihren Maßregeln auf eine bellagenderweise Weise kundgegeben.

„Es ist ein leichtes Geschäft“, sagt die Verfasserin, „über Weisheit oder Thorheit der ergriffenen Maßregeln zu raisonniren, nachdem die Katastrophe vorüber ist. Ich werde daher mit Beziehung auf unsere Ehre nur sagen, daß der General Botchkaster seinen Versuch, die Afghanen diplomatisch zu überlisten, theuer bezahlt hat. Wohl fühlend, daß seine Geisteskräfte mit seinen Körperkräften sich geschwächt hatten, und einsehend, daß man nicht hoffen durfte, General Kott werde kommen und das Kommando übernehmen, rief General Epphinstone einen anderen Offizier zu Hilfe, dem nur ein Ziel vor-schwebte, das Ziel nämlich, wieder nach Hindostan zu kommen. Er behauptete, ein Rückzug nach Bala Hissar sey unmöglich, indem wir uns alsdann durchschlagen müßten (NB. auf einem Wege von anderthalb Engl. Miles!). Wenn aber das schon unmöglich war, wie sollten wir denn die sieben Tagereisen bis Dschelalabad zurücklegen? Einmal in Bala-Hissar, welchen Ort ein tausend Mann bequem verteidigen konnten, angelangt, würden wir Truppen genug zum Jouragiren gehabt haben; und das Dorf Ber-i-schehr gerade unter Bala Hissar hätte uns mit Proviant für ein Jahr versorgt. Dazu bedurfte es nur einer Demonstration, als wollten wir das Verlangte mit Gewalt nehmen. Von hier aus konnte man auch Ausfälle

in die Stadt machen, wo immer eine Partei war, die uns heimlich Beistand geleistet hätte, ehe unser wiederkehrendes Waffenglück ihnen erlaubte, ihn öffentlich zu leisten. Aber noch abgesehen von . . . 's Entschluß, nach Indien zurückzukehren, so weigerte dieser Herr sich oft, jede Meinung zu äußern, wenn der General ihn befragte — eine Maßregel der Vorsicht, wodurch er wahrscheinlich für seine Person den Vorwürfen ausweichen wollte, die man, wie er erwartete, auf den Kriegsrath häufen würde. Diesen bildeten angeblich nur: General Epphinstone, Brigadier Shelton, Brigadier Anquetil und Oberst Chambers; allein er war numerisch weit zahlreicher. Capt. Grant widersetzte sich mit kalter Behutsamkeit jeder Unternehmung und ersann alle erdenkliche Schwierigkeiten; Capt. Vellen war voll Zweifeln und Suggestionen, und eine Anzahl junger Leute gab viel freiwillige Rathschläge — kurz, den größeren Theil der Nacht hindurch verwirrte man die Gedanken des Generals, statt einem kranken Manne so viel Ruhe zu gönnen, als seine Erschöpfung erheischte. Brigadier Shelton pflegte sein Nisai mitzubringen und, während der Beratungen am Boden ausgestreckt, zu schlafen oder sich schlafend zu stellen, um keine unangenehme Frage beantworten zu müssen. Major Thain, ein aufrichtiger Freund und guter Rathgeber des Generals, zog sich mit Absichten zurück, und Sturt machte es eben so.“

Das Tagebuch beginnt im September 1841 und schließt in demselben Monat 1842. Wir können natürlich nur solche Stellen ausheben, welche den Fortgang der Ereignisse am besten bezeichnen. Die Erzählung beginnt mit allerlei Berichten von Aufständen, Kämpfen, erschreckenden Botschaften und mit dem Abmarsch der Brigade Sale's. Unterm 26. September heißt es:

„Da man uns berichtete, in Tejeen (Tischn) sey Alles beigelegt, so sah ich näherer Kunde mit Sehnsucht entgegen. Zwei Briefe wurden mir zugestellt, aber ach! keiner von beiden war an mich adressirt: den einen schrieb Capt. Havelock an General Epphinstone, den anderen Capt. Paton an Major Thain. Ich ließ ihnen einige Zeit, um über die empfangenen Nachrichten zu meditiren, und schrieb dann Herrn Thain, daß er mir Alles mittheilen möge, was er mittheilen dürfe. Er kam in Folge meines Briefs und sagte mir, die Vorgänge seyen ihm allerdings überraschend, doch hoffe er, Alles werde ruhig bleiben, bis wir das Land verlassen hätten. . . . Capt. Havelock sagt, es sey Alles beigelegt, auch seyen Geiseln gestellt worden; gleichwohl habe man seitdem auf die Kameele und auch auf unsere Vorposten gefeuert; doch, setzte er hinzu, das Erstere könne der Ankunft eines Häuptlings beigemessen werden, welcher von dem Vertrage nichts wisse, das Andere aber dem Umstande, daß dieses Volk nicht mehr recht Herr seiner selbst sey — meinte er vielleicht, unsere Leute seyen in solchem Grade Herren ihrer selbst, daß sie sich dergleichen wohl gefallen lassen würden? Capt. Paton schreibt etwas mystisch, er habe viel mitzutheilen, das sich besser sagen als schreiben ließe! Uebrigens dürfe in diesem Lande ein Truppen-Corps, das etwas ausgerüht wolle, nicht mit Kameelen, Zelten oder Gepäck belästigt seyn; die Munition dürfe nur auf Maulthieren transportirt werden u. s. w. . . . Im vorigen Jahre, als Sir Willoughby Cotton den Oberbefehl hatte, und während der Unruhen in Kohistan wurde jede Depesche Sale's, der die dortigen Truppen kommandirte, öffentlich bekannt gemacht, und das jetzige System des Geheimhaltens ekelte Einen an. Es scheint Jedem, als wolle der Gesandte mit der Versicherung, daß Alles ruhig sey, nur sich selber täuschen. Seine Rolle ist sehr schwierig, da es ihm an hinreichendem Muthe fehlt, um sich dem Strom allein entgegen-zustemmen. Vor ungefähr zwei Monaten setzte Sir William dem Lord Auckland die gegenwärtige Lage Afghanistans schriftlich aus einander und bat ihn um eine Verstärkung von fünf Regimentern, worunter zwei Europäische seyn sollten. Diese Mittheilungen veranlaßten einen Fieberkrieg zwischen dem General Botchkaster und der obersten Behörde Bengalens. . . . In einer unglücklichen Stunde fügte er sich dem Jureden des Sir Alexander Burnes (der in dieser Sache ganz verblendet gewesen zu seyn scheint) und schrieb an Lord Auckland, er möge sein früheres Gesuch um Verstärkung annulliren, auch könne ein Theil der im Lande stehenden Truppen zurückgezogen werden.“

Jetzt erfuhr man, daß Sale's Brigade, seitdem sie Churd Kabul verlassen, niemals ein Zelt aufgeschlagen — daß der Nachtrab täglich angegriffen, auf das Bidouac in jeder Nacht gefeuert worden sey — daß die Kameele vor Hunger und Kälte alle Nacht zu Bierzigen hinstarben — und daß an Fuhrwerken wie an Proviant großer Mangel war. Am 29sten schreibt die Lady in ihr Tagebuch:

„Als Capt. Sturt erfuhr, daß Capt. Johnson's (des Zahlmeisters bei den Truppen des Schach's) und Sir Alex. Burnes' Haus angegriffen waren, ging er zu General Epphinstone, der ihn mit einer wichtigen Botschaft zuerst an

*) A Journal of the Disasters in Afghanistan, 1841 — 42.

den Brigadier Shelton und nachmals zum Könige schickte, um über Maßregeln zur Vertheidigung der Festung einen Beschluß zu fassen. Als er eben in den Vorbau des Palastes trat, versetzte ihm ein wohlgekleideter junger Mann drei Dolchstiche und entwischte dann in ein anstößendes Gebäude, dessen Thüren sogleich verschlossen wurden. Zum Glück für meinen Schwiegersohn *) war Capt. Lawrence vom Gesandten an den König geschickt worden, und dieser schickte Sturt in einem Palanquin mit einer Eskorte von 30 Lanzenträgern nach Hause. . . . Ich kann nicht beschreiben, wie groß meine Bestürzung war, als ich den armen Sturt erblickte; denn Lawrence hatte uns aus Schonung gesagt, er sey bloß leicht verwundet. Er hatte in die Schulter, in die Seite und ins Gesicht tiefe Wunden empfangen, und zwar befand sich die letztgenannte Wunde dicht am Schlafbein: das aus seinem Munde dringende Blut machte ihn unfähig, zu sprechen; ja er war nicht einmal fähig, den Mund zu öffnen. Die Zunge war geschwollen und gelähmt, und eine Todesblässe überdeckte sein Gesicht. Liegen konnte er nicht, weil das Blut ihn zu ersticken drohte, und so mußte er im Palanquin aufrecht sitzen, ohne ein Kissen zu haben, an das er sich anlehnen konnte."

Die Empörung offenbarte sich jetzt am hellen Tage — das Schagant wurde angegriffen, die Wache niedergemetzelt, Burnes und seine Brüder ermordet. Lady Sale bemerkt:

„Die eingebildete Sicherheit der Befehlshaber in den Cantonnements ist daraus zu erklären, daß Lord Auckland nun einmal anzunehmen geruht, es herrsche Ruhe in Afghanistan; wirklich berichtet man nach Kalkutta, die gefesselten Afghanen seyen so friedfertig wie Londoner Bürger; und wir müssen daher schon pflichtmäßig über unser mögliches Schicksal die Augen zudrücken. Der Schach muß jedoch beschützt werden, welches auch das Schicksal der Engländer in der Stadt seyn sollte; und Brigadier Shelton ist mit dem 6ten Regimente des Schach's, einem Theile des 44ten der Königin und drei Kanonen reitender Artillerie unter Capt. Nicholl nach Bala Hissar aufgebrochen. Der König ist, wie man sich denken kann, in großer Bestürzung. Gegen 9 Uhr Vormittags brachte Capt. Sturt vom General Elphinstone an das 44te Regiment, eine Compagnie des 44ten und Nicholl's drei Kanonen reitender Artillerie die Ordre, sich jeden Augenblick zum Marsche nach Bala Hissar fertig zu halten. Da Jeder seit Tages Anbruch gerüstet war, so hatte dies keine Schwierigkeit, und Alle erwarteten mit Sehnsucht die Marsch-Ordre. Aber plötzlich kam eine Note von Capt. Lawrence (dem Privat-Secretair des General Vortschasters), die also lautete: „Bleibet, wo ihr seyd — Alles ist ruhig; ihr braucht nicht zu kommen.“ Diese Note erregte großes Erstaunen, da man in der Stadt lebhaft feuerte. Eine Stunde darauf wurde Sturt von dem Brigadier nach Bala Hissar geschickt, um zu erfahren, was vorginge; er that dies mit Vergnügen und nahm acht Reiter mit. Nach einer halben Stunde kehrte Einer der Reiter zurück, meldete, er sey am Eingang des Palastes verwundet worden, und brachte eine Ordre an die Truppen, augenblicklich vorzurücken. Nun hieß es „Vorwärts!“ — die Mannschaft rückte aus und gelangte, ohne Widerstand zu erfahren, bis zum Könige; aber wie groß war ihr Verdruss, als dieser, statt ihnen Ordre zum Einzuge in die Stadt zu geben, ziemlich barsch fragte, warum sie gekommen seyen?"

In Bala Hissar herrschte die größte Unentschlossenheit, in den Cantonnements die größte Verwirrung.

„Der Gesandte bestieg sein Pferd und ritt bald nach dem Thore, bald wieder zurück — das Beste, was er thun konnte; denn hätten die Afghanen ihn entweder getödtet oder zum Gefangenen gemacht, so würde ihnen dies einen entschiedenen Vortheil gegeben haben. Sir William und Lady Macnaghien waren schon am Vormittage nach den Cantonnements abgezogen — ein Umstand, der den Insurgenten ohne Zweifel bald bekannt ward und ihnen den Glauben beibrachte, wir fürchteten sehr einen Angriff von ihnen, der auf die Nacht angedroht war.“

Dennoch hatte Lady Macnaghien erst vor zwei Tagen der Mistress Sturt gesagt, das Land sey vollkommen ruhig, die kleine Empörung bei Tezeen ausgenommen.

„Am Abend erschienen die Rebellen in großen Haufen bei Muhammed Chan's Fort, und zwischen diesem und dem Kommissariat-Fort, welches 300 Yards von den Cantonnements entfernt lag. Wir haben nur auf drei Tage Vorrath in den Cantonnements; geht das Kommissariat-Fort verloren, so werden wir nicht bloß um alle unsere Vorräthe kommen — auch unsere Verbindung mit der Stadt wird abgeschnitten seyn. Dieses alte, verfallene, von Ratten unterwühlte Fort enthält sämtliche Kommissariats-Vorräthe von Bengalen, die auf vier Lak Rupien geschätzt werden, einschließend ungefähr 12,000 Mahnd's Otta, Weizen, Gerste, sämtliche medizinische Vorräthe u. s. w. Man hat keine militairische Schritte gethan, um die Empörung zu unterdrücken oder auch nur unsere eigenen Subsistenz-Mittel (die Vorrathshäuser) im Fall einer Belagerung zu beschützen. Der König und der General erscheinen ganz gelähmt; den Erstgenannten haben alle seine Hofleute verlassen, und nur der Besir, den man, wie auch Se. Majestät selbst, im Verdachte der Uebereiferheit der Verschwörung hat, ist ihm treu geblieben.“ . . .

Die allgemeine Unschlüssigkeit in diesem kritischen Augenblick entschied über das Schicksal der Expedition: die einzelnen Forts gingen beinahe ohne jede Anstrengung, sie zu behaupten, verloren, und man ließ den Feind bis an die Mauern der Cantonnements vorrücken.

(Schluß folgt.)

*) Lady Sale war Capt. Sturt's Schwiegermutter.

Australien.

Die Marquesas-Inulaner.

(Schluß.)

Versuchen wir nun, ein Gemälde von den anlockenden Rufahiwerinnen zu entwerfen, und wählen wir zum Muster die angenehmsten unter ihnen, die uns just der Zufall in die Hände gespielt hat; es ist dies das einzige Mittel, sich einen richtigen Begriff von dem höchsten Grade von Schönheit zu verschaffen, auf welchen die kupferfarbigen Frauen im Schoße der Barbarei Anspruch machen dürfen.

Das Regligé, in welchem wir gewöhnlich die Rufahiwerinnen fanden, war unseren Beobachtungen sehr günstig. In starker Anzahl kamen sie in Rajaden-Kostüm ans Schiff herangeschwommen; ihr ganzer Putz bestand aus eilichen Blumen, die sie ums Haar gewunden hatten. Späterhin, als wir in ihren Hütten erschienen und ihre Schamhaftigkeit sich nicht mehr mit der Nothwendigkeit entschuldigen konnte, die Wellen zu theilen, um zu uns zu gelangen, beeilten sie sich, sich mit einem Stück Tapa (ein baumwollener Stoff) zu bedecken: Doch dauerte dieses Gefühl von Keuschheit nur kurze Zeit, sey es, daß der Eifer, uns zu empfangen, sie jede andere Sorge vergessen ließ, oder daß sie einem gefallsüchtigen Triebe folgten; denn nur wenig säumten sie, sich's bequem zu machen und ihren schönsten, obzwar höchst einfachen Staat anzulegen. Sie sind nur von mittlerer Größe, wir schätzen sie ungefähr 1 Metre und 60 Centimètres. Ihr schwarzes Haar ist geglättet, mit Del bestrichen, nach dem Hinterkopf gestreift oder auch auf die Schultern herabwallend und alsdann auf der Stirn durch eine rote Schnur befestigt. Ihr Blick ist sanft, ihr Gesichtsausdruck hat etwas Munteres und Heiteres, doch auch etwas Rärisches; ihre Augen sind lebhaft, groß, öfters ein bißchen hervortretend und durch lange Wimpern geschützt. Ihr Mund könnte bei einer Europäerin für einen mittelgroßen gelten, für eine Tochter Oceanens aber ist er nur klein zu nennen. Ihre Lippen sind nicht zu dick, und bei ihrem anmuthigen Lächeln kommen hübsche Zähne zum Vorschein. Indes hat dieser etwas bräunliche Mund nichts von den schönen Formen des Mundes einer Europäerin; er ist, wenn ich so sagen darf, viel zu sehr nach einem und demselben Schnitte. In dieser Rücksicht verdient keine Einzige dieser Frauen das Lob, das wir gern der Mata-houa, der jungen Führerin auf Rufahiwa, so wie mehreren jungen Bootleuten von Owhu *) ertheilen. Die Nase ist bei unseren Rufahiwerinnen weder zu dick, noch zu platt, es ist eine reizende Nase, wenigstens für eine Oceanerin; denn ihr Werth besteht darin, daß sie nicht an den übermäßigen Gebrechen leidet, die man den Nasen sämtlicher Frauen der kupferfarbigen Race zum Vorwurfe macht. Eine ziemlich hohe Stirn und in mäßiger Entfernung liegende Backenknochen umgränzen jene beweglichen Physiognomien, welche vermöge dieses letzteren und glücklichen Umstandes das Grobe aus den Zügen verlieren, das man selbst noch bei den Siabehitischen Weibern antrifft. So entgehen sie dem Lächerlichen jener runden, feistbackigen und breitmäuligen Gesichter, wovon uns die Frauen auf Mangareva, in Arauco **) Patagonien und die Ureinwohnerinnen Peru's das vollkommene Muster darbieten.

Die Körperfülle der Mendocza-Inulanerinnen macht einen angenehmen Eindruck; die kurze, untersekte Gestalt und die Wohlbeleibtheit der Mongolischen Weiber hat bei ihnen nichts Uebertriebenes, ihr Hals schließt sich auf eine sehr gefällige Weise mit ihren Schultern zusammen, ihre Brust ist passend gelegen und gut gebaut. Der Umfang des Körpers bleibt in den gehörigen Schranken, obwohl er nach der Mitte zu ein bißchen stark ist, was indes minder der ungewöhnlichen Breite des Beckens, als der zu großen Erweiterung der Basis der Brust zugeschrieben werden muß. Hierdurch haben sie etwas von der Schwerfälligkeit im Aeußern übrig behalten, welche man schon viel scharfer ausgeprägt bei den Frauen auf Siabehiti, in einem noch höheren Grade bei denen auf Tonga und Komoo und bis zum Uebermaß gesteigert bei den Amerikanerinnen findet.

Die unteren Glieder der Rufahiwerinnen stehen im Widerspruche zu ihrer im Ganzen anmuthigen Erscheinung: die Gewohnheit, niedergekauert zu sitzen und immer barfuß zu gehen, trägt viel bei zur Verunstaltung ihrer Beine und Füße. Dagegen sind ihre Arme, Hände und Finger von unvergleichlicher Schönheit: diesen Körperreiz hat die Natur zwar allen Polynesierinnen verliehen, doch ist er keiner von ihnen in dem Grade eigen, als den anlockenden Marquesas-Inulanerinnen. Daß diese übrigens, beiläufig gesagt, die hübschesten Füße von der Welt haben müßten, hätten sie sie von der zartesten Kindheit an bekleidet, beweisen die Indianerinnen in den Städten Peru's, welche zu einer höheren Stellung in der Gesellschaft ausgebildet werden.

Sieht es nun einmal fest, daß die körperliche Entwicklung der Marquesas-Bewohner vollendeter ist, als die anderer Inulaner, so fragt es sich, welcher Ursache dieses beizumessen sey? Die Unterschiede, welche bei Völkern von gemeinamen Ursprung, besonders aber bei den Wilden hervortreten, kommen offenbar auf Rechnung der Sitten, Gewohnheiten und der ganzen Lebensweise, die ihnen sowohl die örtliche Lage ihres Landes als die Beschaffenheit der Luft, welche sie einathmen, aufbringt. Man begreift sehr wohl, daß die Nothwendigkeit, rastlos die Gebirgsrücken zu erklettern, den Muskeln, welche am meisten bei dieser Art von Leibesbewegung in Thätigkeit sind, eine Kraft giebt, welche sich kaum durch anhaltendes Reiten erlangen ließe und die man umsonst hoffen möchte, bei einem schwerfälligen Bewohner der Ebene anzutreffen. Aber das, was vornehmlich, entweder heilsam oder störend, auf die Gesundheit des Kör-

*) Auch Woahoo genannt, eine der Sandwich-Inseln.

**) Arauco oder Süd-Chile ist eine Indianer-Republik, welche niemals der Herrschaft der Spanier unterworfen war.

pers einwirkt, bleibt die Atmosphäre. Könnte man vergessen, daß uns die tägliche Erfahrung diese Wahrheit vor die Augen führt, so würde es genügen, an die allerbekanntesten Thatsachen zu erinnern: an den Einfluß, welchen die Stadtluft auf den Bauer, und umgekehrt, den die Landluft auf den Städter äußert; wir könnten die verküppelten Geschöpfe der Schweizer und Araucanischen Tiefthäler nennen und ihnen die schönen Gebirgsbewohner gegenüberhalten; wir würden prüfen, wie schädlich die aus den Sümpfen aufsteigenden Dünste vorerst der Respiration und demnächst dem Blutumlaufe sind; und wollten wir endlich die verschiedenen Grade der durch die Wärme erzeugten Verdünnung der Luft und die mannigfachen Veränderungen, welche in ihr die sie mehr oder minder durchdringende Feuchtigkeit hervorbringt, erwägen, so würden wir mit leichter Mühe nachweisen, daß eine berühmte Krankheit, das gelbe Fieber, über deren Entstehungsgrund man so viel, indes nicht zum Frommen der Menschheit, gestritten, aus einer allzu großen Zertheilung der Luftatome und aus dem übermäßig in diesem Fluidum (der Luft) schwebenden Wasserdampfe entspringt. Erheben wir uns auf die hohen Gipfel Mexiko's und der Antillen, so werden wir da die ganze Lebenskraft wiederfinden, wie sie den Bewohnern der gemäßigten Gegenden eigen ist, wir werden da den Gebirgs-Kreoten den Aufenthalt an den Seestädten eben so fürchten sehen, als den jüngst erst an diesen heißen Küsten gelandeten Europäer. In Wahrheit, zu der Zeit des Jahres, wo die Sonnengluth am heftigsten ist, hören plötzlich die Passatwinde auf, die Karaischen Inseln und Mexiko mit ihrer milden und heilsamen Frische zu durchwehen. In diesem letzteren Lande folgen ihnen ruhige, stückende Westwinde, auf den Antillen wüthende Stürme; sie sind die Vorboten schlimmer Seuchen, welche alsbald über die niederen Theile dieser Gegenden hereinbrechen. Der ungeheure Umfang des Mexikanischen Festlandes, die zahlreichen Inseln im Karaischen Meere und im Golf von Mexiko, die vielfachen Einengungen des Meeres auf den Antillen, welche dem raschen Ab- und Zufluß der Gewässer widersprechen, — alles dies macht es uns erklärlich, warum dort so heiße und so außerordentlich feuchte Westwinde wehen. Allerdings wirken diese klimatischen Verhältnisse anders auf den Eingeborenen, anders auf den Fremden, doch können sie der Gesundheit weder des Einen noch des Anderen zuträglich seyn.

Rehren wir nach dieser kurzen Abschweifung, die wir hier gemacht, um die Wichtigkeit der guten Beschaffenheit der Luft darzutun, welche man als ein Haupterforderniß zur Erhaltung der lebenden Wesen betrachten muß, zu den um den Aequator gelegenen Inseln Polynesiens zurück, so dürfen wir wenig über das Gebeihen ihrer Bewohner staunen, weil sie die möglich reinste Luft einathmen. Die Sandwich-, Marquesas-, Gesellschafts-, Schiffer- und Freundschafts-Inseln liegen nach allen Seiten frei und abgefordert; kein festes Land nöthigt ihnen eine schon verschlechterte Atmosphäre auf, und wie unbestimmt und veränderlich die Richtung der Winde auch immer seyn möge, so erheben sie sich doch stets vom Ocean, der ihnen seine Frische und Reinheit mittheilt. Alle Seereute wissen, daß die Meeresluft das Leben solcher Kranken, deren Ende nahe bevorsteht, verlängert, während es hingegen bei der Annäherung ans Land abgekürzt und gar zu oft die Hoffnung auf baldige Wiedergenesung durch einen plötzlich eintretenden Tod vernichtet wird. Das Meer kühlt und läutert die Luft durch einen physikalisch-chemischen Prozeß; es ist dies mit einer feiner vielen Wohlthaten, die man dankbar anerkennen muß, wie wenig es uns auch hier auf eine wissenschaftliche Begründung dieser Thatsache ankommt. Die Polynesier bringen sich aber meist selbst um den Vortheil, den ihnen die günstige Lage ihrer Eilande gewährt, indem sie häufig zum Schutz gegen die Passatwinde und ohne sich weiter um die in der Nachbarschaft befindlichen Sümpfe zu kümmern, ihre Hütten am Fuße der Gebirge aufschlagen. Diese fast durchgängs herrschende Sitte, die von ihrem Stumpfsinn, von ihrem sorglosen, gleichgültigen Wesen und von ihrer Verweichlichung herrührt, trägt in Gemeinschaft mit ihrer übertriebenen Gefräßigkeit nicht wenig dazu bei, daß sie eine traurige Zeitlichkeit erhalten und öfters von der Elephantiasis heimgesucht werden. *) Die Aukahiwier entgehen dieser widernatürlichen Entwicklung des Zell-Zettgewebes, nicht etwa durch ihre Mäßigkeit, denn dies ist gerade ihre schwächste Seite, sondern durch die stählenden Leibesübungen, wozu sie der Aufenthalt auf den Gebirgen auffordert; hierin liegt das ganze Geheimniß ihres körperlichen Uebergewichtes. „Der Bau dieser Menschen“, sagt Forster, „ist stark und kräftig; keiner von ihnen ist so dick wie die Bewohner der Gesellschafts- und Freundschafts-Inseln. Dieser Unterschied kommt daher, daß sie mehr in Thätigkeit bleiben. Da die Mehrzahl an den Seiten oder auf den äußersten Punkten hochragender Hügel leben, wo ihre Wohnungen einem auf unerklärlichen Felsen spigen gelegenen Adler-Nest gleichen, müssen sie, indem sie oftmals die hohen Gebirge besteigen und eine frische, gesunde Luft einathmen, ganz natürlich nur einen dünnen Körper haben.“ Bei diesen Leuten findet eine gleichmäßige Vertheilung der Nahrungssäfte statt; in Allem, was sie verrichten, haben sie gehörige Anstrengungen; sie haben eben so viel der wohlthuenden Reinheit der Luft als der beständigen Übung ihrer Kräfte zu verdanken; sie können nicht einen Schritt machen, nicht einen Zoll ohne die Anwendung ihrer ganzen Leibesstärke vorwärts rücken. Ihr Aeußeres zeigt das vollkommenste Ebenmaß; ihre Gestalt ist bloß von mittlerer Höhe, weil sie sich den Erfordernissen ihrer Bestimmung hat anpassen müssen; ihr Körper ist leicht und behend, er hat schon in der Jugend jene Geschmeidigkeit der Muskeln erlangt, an der überall der wahre Sohn des Gebirges zu erkennen ist. Halten wir dem Aukahiwier z. B. den Araucaner gegenüber, welcher meist nur die Cordilleren-Thäler bewohnt, so werden wir

an ihm lange nicht die Racen-Veredelung entdecken, welche sich sofort bei jenem ankündigt. Der Araucaner ist schwerfälliger, weil es ihm an Leibesbewegung mangelt; er hat den Typus des Patagoniers, bloß in etwas beschränkteren Gränzen; er ist unruhiger, regsam und willenskräftiger als dieser, seine Muskeln treten mehr durch die Haut hervor; trotzdem nähert er sich durch seine ungezwungenen oder richtiger durch seine ungehobelten Manieren dem dicken und plumpen Patagonier der Pampas (große Ebenen).

Mannigfache atmosphärische Verhältnisse, gewisse Unterschiede in den Sitten und Gewohnheiten wirken allerdings bestimmend auf die äußere Organisation ein, indem sie dieses oder jenes Organ auf Kosten des einen oder des anderen besser entwickeln; jedoch am ursprünglichen Typus wird dadurch nichts geändert. Die kupferfarbige Menschenrace ist nur eine, die sogenannte Amerikanische ist eben so wenig vorhanden als die Oceanische. Alles führt zu dem Glauben, daß Amerika die Wiege jener gelb- oder kupferfarbigen Völker war, welche sich eines Theils von Asien bemächtigten, von wo aus ihre wilden Horden unter der Anführung Dschingis-Chan's und Tamerlan's Europa bedrohten. *)

Frankreich.

Ehrenrettung eines alten Römischen Sängers.

Vom Vicomte v. Pontecoulant.

Die Moralisten tadeln den Gebrauch der Satire; sie betrachten sie als einen unedlen, fast immer feigherzigen Angriff; ihnen gilt die Satire für eine Raube ohne Muth. Indes verdankt doch der Satire die Geschichte viele Namen, welche ohne sie nicht zum Ohr der Nachwelt gelangt wären. Die Epigramme Martial's, die Verse des Horaz, die auf schwachen Papyrus geschrieben oder in eine wächserne Tafel leicht eingegraben waren, sind bis auf uns gekommen, während die marmornen oder ebernen Büsten und Statuen derselben Männer, von einem Praxiteles oder Phidias gemeißelt und ciselirt, der verwüstenden Hand der Zeit nicht zu widerstehen vermochten.

So haben wir es dem Jorne Horazens, der Galle seiner Feder zu verdanken, daß ein berühmter Musiker des Alterthums, Tigellius Hermogenes, ein von erhabener und schwärmerischer Begeisterung erfüllter Sänger, uns bekannt worden ist. Allein die dritte Horazische Satire hat ihn bei denen, welche Lob oder Tadel der alten Autoren nicht näher prüfen und ein fertiges Urtheil lieben, zum Typus eines hochmüthigen und lächerlichen Virtuosen gemacht. In dieser Satire nämlich sagt Horaz: „Es ist ein eignes Laster aller Sänger, daß sie, ersucht, sich unter Freunden hören zu lassen, immer keine Stimme haben; hingegen wenn kein Mensch sie hören mag, des Singens gar nicht müde werden können. Tigell, der Sarder, hatte diese Tude. Wenn Cäsar (Augustus), der ihn zwingen konnte, ihn bei seines Vaters (Julius Cäsar's) Freundschaft und bei seiner eignen beschworen hält, es half nichts. Kam hingegen die Phantasie ihn an, so ließ er euch sein Jo Barche! von den Eiern an bis zu den Aepfeln (vom Anfang bis zum Ende des Gastmahls) ohne Maß noch Ziel durch alle Töne um die Ohren gällen. Nichts war sich selbst an diesem Menschen gleich: bald lief er auf der Straße wie vorn Feinde, bald ging er wie die Körbträgerinnen an Juno's Feste. Heute wimmelte sein ganzes Haus von Sklaven, morgen ließ er sich an zehn genügen; hatte bald den Mund voll Potentaten und Tetrarchen, da war ihm nichts zu groß; bald hieß es: laßt mir nur ein schlichtes Fischchen auf drei Füßen, mit einer Muschel reinen Salzes drauf, und einen Kock, so grob gewebt er sey, der mich vor Kälte schützt, was brauch' ich mehr? Nun, hättest du diesem mit so Wenigem Zufriednen eine Million gegeben, in minder als sechs Tagen war davon kein Heller übrig. Wenn die ganze Welt sich schlafen legte, ward es Tag bei ihm; hingegen ging er, wie der Morgen graute, zu Bett, und schnarchte den ganzen langen Tag. Mehr mit sich selbst in Widerspruch war nie ein Mensch als dieser.“

Untersucht man aber die Sache näher, so entdeckt man in Tigellius etwas ganz Anderes, als was Horaz in ihm sehen wollte: es findet sich, daß dieser Sänger, über welchen der Satiriker ein so hartes Urtheil fällt, einer der schönsten Charaktere seiner Zeit war, und daß die Bewunderung, welche er einflößte, an Ehrerbietung gränzte. Wenn man ihn gehört hatte, sagt Cicero, glaubte man aus einem Heiligthum zu kommen, und was auch Horaz in zwei oder drei Satiren gesagt, um ihn lächerlich zu machen, so trifft man doch in den Versen desselben Dichters auch auf Lob seiner Talente und sogar seines Charakters.

Tigellius war aus Sardinien gebürtig; er gehörte einer sehr guten Familie an; sein Oheim Phamea war ein äußerst talentvoller Musiker und berühmter Improvisator; Cäsar, der die Welt beherrschte, war der Freund und Gönner des Tigellius; später erfreute dieser sich gleicher Gunst bei Augustus; und, eine Seltenheit damals wie jetzt, er wurde niemals seinen Gönnern untreu, um einer neu aufgehenden Sonne zu hulbigen; er hing fest an Cäsar, und diese Anhänglichkeit gereichte selbst einem Cicero zum Aerger. Als Consul erblickte er Tigellius nicht unter der Zahl seiner Klienten, wodurch der große Redner sich so verlegt fand, daß er darüber einen langen

*) Diese Hautkrankheit hat ihren Namen davon, daß dem Patienten die Füße so gewaltig anschwellen, daß sie im Umfang fast denen des Elephanten gleich sind.

*) Klaproth weiß, auf mehr oder minder zuverlässige Nachrichten gestützt, mit überzeugenden Gründen nach, was man übrigens schon wußte, daß die Urahäute der neuen Welt sich über einen Theil Asiens verbreitet; doch hat er nicht entdecken können, das geeignet wäre, die entgegengesetzte und öfters wieder aufgenommene Hypothese zu bestätigen, daß die Bevölkerung des Amerikanischen Festlandes von der der alten Welt hergeleitet sey. Man findet wohl in Asien Abkömmlinge der Amerikanischen Urvölker, aber noch hat man keine Spur von den frühesten Bewohnern Asiens in Amerika bemerkt.

Bericht an Fabius Gallus schrieb. „Zu einer Zeit“, sagt er, „wo unser Ansehen und Einfluß ihren Gipfel erreicht hatten, zu einer Zeit, wo alle Freunde Cäsar's und den Hof machten, erschien nur Tigellius nicht.“ Ein Beweis, daß Tigellius einen hohen Rang in der öffentlichen Achtung einnahm, da selbst der Fürst der Redner so empfindlich über seine Gleichgültigkeit ist. Aber bei diesem einen Brief ließ Cicero es nicht bewenden: es läßt ihm keine Ruhe, daß Tigellius fern bleibt und sich so still verhält. „Melde mir, ob du etwas Neues von Tigellius weißt“, schreibt er an Atticus. (ad Att. 12, 49.) Und in einem anderen Briefe (ad Att. 12, 51) heißt es: „Berichte mir Alles, was dir Tigellius gesagt, denn ich bin sehr begierig darauf.“ Cicero ist verhindert, vor Gericht die Sache des Phamea, Oheim des Tigellius, zu führen; er entschuldigt sich bei ihm und schreibt wieder an seinen Freund Atticus: „Ich wundere mich, daß du noch nichts mit Tigellius verhandelt hast, und daß du mir nicht einmal schreibst, wie er meine Rechtsfertigung aufgenommen, was ich doch so gern wissen möchte.“ (ad Att. 12, 50.) Wenn Cicero seine Nachfragen zuweilen mit einigen den Sänger herabsehbenden Glossen begleitet, so sieht man sehr bald, daß diese hinten nachhinkenden Aeußerungen nur der Empfindlichkeit einer durch die Kälte des Tigellius gereizten Eigenliebe ihren Ursprung verdanken.

Cicero's Briefe sind ein kostbarer Belag für die hohe Stellung und den großen Einfluß unseres Virtuosen. Was wird dann aber aus Horaz's Angriffen? Scheint es nicht, daß sie bloß dem Stolz des Satirikers zuzuschreiben sind? Ueberzeugt ohne Zweifel, daß dem Dichter in Allem der Vorrang gebühre, war er vermuthlich eifersüchtig auf die glänzende Stellung, die der Musiker einnahm, und so rächt er sich für diesen dem Tigellius bezeyigten Vorrang, indem er das Andenken dieses berühmten Mannes verunglimpft; denn, wohl zu merken, Horaz wartet weislich bis nach Tigellius' Tode, ehe er die Galle seines Ingrimm's über ihn ausschüttet. „Die Pfeifferinnen-Chöre“, so beginnt er seine zweite Satire, „Scharlatane, Zigeuner, Tänzerinnen, Pflastertreter, und was in diese saubere Kunst gehört, sind durch Tigellius, des Sängers, Tod in großes Leid versetzt. Es war ein gar so gütiger Herr!“ Leider sind fast alle Kommentatoren des Horaz derselben Richtung gefolgt, keiner hat der Wahrheit nachgeforscht und den Grund des Hasses bei dem Dichter untersucht. Die Wohlthätigkeit des Sängers wird Niederlichkeit genannt; die, welche seinen Verlust beweinten, sollen Landstreicher, die, welchen er Wohlthaten gespendet, schlechtes Gesindel gewesen seyn. Doch zum Glück für Tigellius hingen zu seiner Zeit der Ruhm und das Loos eines Künstlers nicht von der Laune eines Dichters, nicht von dem Stolz oder der Unwissenheit eines Schriftstellers ab; die Erzeugnisse der Kunst wurden nicht nach dem beschränkten Geschmack oder den engherzigen Ansichten einiger zu Richtern sich aufwerfenden Männer beurtheilt, sondern in den Versammlungen der Nation gewürdigt und belohnt. Jeder Handwerker selbst, der durch eine besondere Geschicklichkeit sich auszeichnete, konnte seinen Namen unsterblich machen. Das Alterthum nennt die Namen der beiden Weber, welche das Gewand der Pallas in Athen gefertigt hatten, und Plato verewigte in seinen Schriften den Väter Thearion und den Gastwirth Sarambus.

Die Vorwürfe, welche Horaz dem Sänger darüber machte, daß er sich weigert, auf die Aufforderung des allmächtigen Cäsar Augustus zu singen, können dem Charakter des Tigellius eher zur Ehre als zum Tadel gereichen: er wußte die dem Günstling der Musen gebührende Achtung geltend zu machen. Nichts in der Welt vermag ihn zum Singen zu bewegen, selbst nicht die Bitte dessen, der damals dem Erdball gebot. Warum? Weil es zu jener Zeit nicht, wie in unseren Tagen, darauf ankam, eine in Noten gesetzte, lange vorher eingelernte Arie abzufingen, sondern weil man improvisiren mußte, und um dies in würdiger Weise zu können, dazu bedurfte es des heiligen Feuers der Begeisterung. In solcher Stimmung nun fühlt Tigellius sich gerade nicht, deshalb weigert er sich und leistet selbst den Bitten Cäsar's Widerstand, um sein Talent nicht bloßzustellen. Aehnlich handelte Garat; auch er empfand die Bürde des Künstlers, und nichts, selbst nicht ein Befehl Napoleon's, vermochte ihn zum Singen, wenn er sich nicht bei Stimme fühlte.

Tigellius war ein Musiker von tiefem Gefühl, von lebhafter, feuriger Begeisterung, er war der Sänger einer idealen Welt, aber sorglos, selbst nachlässig, wie fast alle große Talente. Wenn dieser geniale Künstler mit Kränzen beladen heimkehrte, wenn er seine Penaten wieder sah, sich wieder von seinen Genossen umgeben fand, dann vergaß er seine Triumphe und war in diesem Kreise niemals hochmüthig wegen des Enthusiasmus, den er erregt hatte; und es fehlte ihm nicht an Freunden. Die allgemeine Trauer um seinen Tod, deren Horaz erwähnt, zeugt für die große Liebe, die er genoss. Tigellius war unermesslich reich, und wir sehen ihn Alles hingeben, was er besitzt. Ohne Bedürfnisse zu kennen, giebt er weg, was er hat, und selbst was er noch erst erhalten soll, und niemals wandte man sich an ihn vergebens. Bei der Auspendung seiner Wohlthaten und Almosen vergaß er sich selbst und fand sich manchmal am folgenden Morgen ärmer, als der war, den er am Abend vorher unterstützt hatte. Schnell kehrte das Glück wieder bei ihm ein, aber er nahm es nur an, um Anderen seine Gaben zuzuwenden. Man könnte sagen, Tigellius habe einen völligen Widerwillen vor Reichtum gehabt; er schäht ihn nur, um ihn an Andere zu vertheilen. Daß ein Dichter so köstliche Eigenschaften zu verkleinern suchte, muß in Erstaunen setzen; man forscht natürlich nach einem anderen Beweggrund für diese Verunglimpfungen, und da findet man denn, wie Porphyrius, der Scholiast des Horaz, uns berichtet, daß Tigellius sich den Haß des Dichters dadurch zugezogen, weil er sich ge-

weigert, auf seine Oden zu improvisiren, deren Versification ihm nicht genug musikalisch war: Porro autem causam incitandi hominis non mediocri ingenii habuit Horatius, quod carmina ejus parum scite modulata esse dicebat.

Der Lateinische Dichter läßt sogar selbst an einer Stelle den Aerger durchblicken, den es ihm verursacht, daß der berühmte Musiker seine Verse verschmäht: er tröstet sich darüber wie der Fuchs bei Lafontaine: „Was brauchst du mich zu fürchten!“ sagt er in der vierten Satire; „meine Schriften liegen in keiner Bude, sind an keinem Pfeiler den schmutzigen Fingern aller Pflastertreter und des Hermogenes Tigellius preisgegeben.“^{*)} Was ist nun am Ende dem Tigellius vorzuwerfen? Seine Eigenliebe? Diese machte er nur Höheren gegenüber geltend, denn im Umgang mit seines Gleichen, mit seinen Kameraden, vergaß er Alles, selbst sein Talent. Seine Verschwendung? Diese bestand nur darin, daß er sein Vermögen unter die Armen und an unglückliche Kunstgenossen vertheilte, niemals aber es für sich vergeudete. Für den echten Künstler ist der Triumph seines Talent's sein ganzes Gut und Leben.

Mannigfaltiges.

— Autographa von Shakespeare. In diesem Monat wurde in einer Londoner Bücher-Auction unter anderen Autographen auch eine eigenhändige Unterschrift William Shakespeare's ausgeteilt, welche vor zwei Jahren für 162 Pfd. St. erstanden worden war und jetzt für 145 Pfd. wegging. Sie ist diesmal für die Bibliothek der City von London erworben, deren Magistrat zu Shakespeare's Lebzeiten nicht die Erlaubniß dazu geben wollte, daß ein Stück des großen Dichters innerhalb der Mauern der Altstadt aufgeführt würde. Dieses Autograph befindet sich auf einem Kontrakt über den Ankauf eines Hauses in Blackfriars zu London, welches Shakespeare von Henry Walker käuflich an sich brachte. Das Dokument ist vom 10. März 1612 datirt und wurde vermuthlich kurze Zeit vorher aufgenommen, ehe der Dichter die Hauptstadt für immer verließ. Auch den sorgfältigsten Forschungen ist es bis jetzt nicht gelungen, genau zu ermitteln, wann Shakespeare sich von London wegbegeben, um sich in seiner Vaterstadt niederzulassen. Malone aber hat nachgewiesen, daß er im Jahre 1596 in Southwark, in der Nähe des Bärengarten gewohnt; und Collier in seinem „Leben Alleyn's“ führt einen Auszug aus dem Armenbuch an, welcher am 6. April 1609 an Henslowe, als Kirchenvorsteher, überliefert wurde, und woraus sich ergibt, daß Shakespeare damals ein hübsches Haus in Clink's Freiheit innehatte, weil er dort wöchentlich 6 Pec. an Armensteuer entrichten mußte; weder Henslowe, noch Alleyn, Collins oder Barrett, seine Kollegen, waren so hoch besteuert. Dieses Haus muß er jedoch vor dem Datum des obigen Instruments aufgegeben haben, denn er wird in diesem „William Shakespeare, aus Stratford am Avon in der Grafschaft Warwick, Gentleman“ bezeichnet. Es ist auch sehr wahrscheinlich, daß der große Dichter um diese Zeit alle seine Theater-Speculationen aufgab, und daß Alleyn seinen Antheil an Blackfriars ihm abkaufte, wie denn Collier eine handschriftliche Notiz Alleyn's aus dem Monat April 1612 entdedt hat, worin Letzterer verschiedene Geldsummen aufführt, „bezahlt von mir E. A. für Blackfriars“, zusammen 399 Pfd. 6 Sh. 8 Pec. betragend, was nach dem jetzigen Geldwerth an 3000 Pfd. ausmachen würde. Ohne Zweifel ist das Haus, welches Shakespeare in seinem Testament seiner Tochter Susanna Hall vermachte, und welches dort als in Blackfriars zu London nahe bei der Garderobe gelegen bezeichnet wird, dasselbe, welches durch obigen Kauf-Kontrakt erstanden war. Es wird bei dieser Gelegenheit bemerkt, daß sich in England, mit Einschluß des hier besprochenen, nur sechs authentische Autographa von Shakespeare vorfinden. Davon sind drei auf seinem Testament vom 25. März 1616, welches in einem Londoner Gerichts-Archiv verwahrt wird und natürlich nicht käuflich, auch durch häufiges Vorzeigen sehr beschädigt ist. Ein anderes steht auf einem Blatt in einem Exemplar von Florio's Uebersetzung der „Versuche“ Montaigne's, welches im Jahre 1838 verauctionirt und für das Britische Museum erstanden wurde. Noch eines befindet sich auf einem anderen gerichtlichen Kontrakt.

— Bestandtheile der Englischen Sprache. Nach der Berechnung, welche kürzlich ein Englischer Sprachforscher angestellt hat, ist das Verhältniß der verschiedenen Ingredienzien, aus denen das jetzige Englisch besteht, folgendes: 6621 Lateinische, 4361 Französische, 2060 Angelsächsische, 660 Griechische, 229 Italiänische, 117 Deutsche, 111 Wälische, 83 Spanische, 81 Dänische und 18 Arabische Grundwörter, welche natürlich alle mehr oder weniger nach dem allgemeinen Charakter der Englischen Sprache modifizirt und zu Ableitungen und Umbildungen entwickelt sind. Einige Ausdrücke sind außerdem noch aus dem Gothischen, Hebräischen, Schwedischen, Portugiesischen, Flämischen, Punischen, Aegyptischen, Persischen, Cimbrischen, Teutonischen und Chinesischen entnommen. Gewiß ein höchst merkwürdiges Gemisch und um so merkwürdiger, als es sich zu einer so gediegenen und volkreichen Einheit verschmolzen und eine der reichsten und herrlichsten Literaturen aufzuweisen hat.

^{*)} Wieland in seinen Anmerkungen zum Horaz bezweifelt es übrigens, daß der hier genannte Tigellius der berühmte Sacer se; er glaubt vielmehr, daß Horaz an dieser Stelle irgend einen Verwandten jenes schon vor Abfassung der zweiten Satire gestorbenen Musikers im Sinn habe.